

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 22 (1980)

Artikel: Fränzli Waser und die Fränzlimusik

Autor: Brunner, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fränzli Waser und die Fränzlimusik

von Heinz Brunner

Ein Eintrag im Zivilstandsregister von Schleins (heute Tschlin) hat folgenden Wortlaut: «am vierundzwanzigsten Dezember achtzehnhundertfünfundneunzig um drei Uhr Nachmittags starb in Chaflour bei Schleins an einem Hufschlag *Waser*, Franz Josef, blind, Beruf: Musikant, Sohn des Franz Waser und der Maria Barbara Waser, von Morissen, geboren den fünfundzwanzigsten Juni achtzehnhundertachtundfünfzig.»

Unter diesem Eintrag steht rechts die Unterschrift des Zivilstandsbeamten und links die Unterschrift: Maria Luzia Waser. Dieser war aufgetragen worden, als Schwägerin des Verunglückten dem Zivilstandsbeamten den unglückseligen Todesfall anzuseigen. So war sie am Weihnachtstag mühsamen Schrittes in ihrer schwarzen Kleidung den steilen Weg von Strada-Chaflour gegen das mehr als eine Stunde höher gelegene Dorf Schleins hinauf gestapft durch den frischgefallenen, schuh-tiefen Schnee. Die schweren Gedanken, die sie begleiteten, ließen ihre Schritte noch schwerer werden. Nun saß sie in der dunklen Engadinerstube, die dem Kanzlisten als Schreibzimmer diente und dachte zurück. Der hellen, milden Witterung der vergangenen Tage war eine leichte Wolkendecke gefolgt, die kommenden Schneefall vermuten ließ, und so wollte der Schwager nochmals ins Freie, bevor der Neuschnee den Spaziergang für einen Blinden beschwerlicher machen würde. Vorsichtig war er durch die vertrauten Straßen spaziert, vielleicht einer Melodie nachsinnend. Da geschah blitzschnell das Unglück: der

Blinde stieß gegen ein Pferd, welches sich aufbäumte und ihn mit wuchtigem Hufschlag traf und erschlug.

Die Bestattung lässt sich im Totenbuch für den Friedhof von Schleins nicht nachweisen. Wegen der großen Distanzen zwischen den einzelnen Weilern der Gemeinde Schleins hat diese drei Friedhöfe: in Schleins, in Martina und in Strada. Voraussichtlich wurde der Verunfallte in Strada bestattet. Nicht nur von seiner Witwe, den beiden Buben und andern Verwandten wurde er betrauert, sondern von der ganzen Gemeinde und wohl vom ganzen Engadin, soweit sein tragischer Tod bekannt geworden war. Mit dem Verstorbenen war der beliebteste und bekannteste der einheimischen Volksmusiker aus dem Leben geschieden. Es ist überliefert, daß die vierjährige Katharina Raffeiner am offenen Grab fassungslos geweint und geschrien habe: ihr darf den Fränzli nicht in so eine dunkle Grube legen.

Die Vorfahren des verunglückten Musikanten waren aus Unterwalden eingewandert. Sein Urgroßvater Franz Waser, getauft am 4. Januar 1786, kaufte sich am 23. Februar 1827 in der Gemeinde Morissen ein. Er soll den recht hohen Betrag von 130 Gulden erlegt haben, der ihm von einem einheimischen Söldneroffizier zur Verfügung gestellt worden sei. Dieser Franz Waser hatte eine Anna Maria Stäbler von St. Valentinsberg, St. Gallen, geheiratet. Bis 1820 kamen vier Knaben zur Welt, bis 1841 noch fünf weitere Kinder. Im Einbürgerungsprotokoll wird als Berufsstand angegeben: Wasenmeister und Musikant. Ob

wohl Name und Beruf eine ursächliche Beziehung hatten? Als Wasen bezeichnete man ursprünglich ein bestimmtes Stück Boden, in welchem der Wasenmeister (heute Abdecker oder Schinder genannt) die Tierkadaver vergrub. Der Wasenmeister Waser hatte in Unterwalden einen recht verachteten Beruf ausgeübt, ohne allerdings rechtlos zu sein wie der Henker, welcher kein Stimmrecht besaß. Vielerorts wurde der Anwärter auf den Posten des Wasenmeisters von einer Gemeinde gewählt, und der Gewählte mußte von den Bauern akzeptiert werden, auch wenn er nicht allen paßte. Über die Ausübung des Berufes eines Musikanten durch Franz Waser ist nichts überliefert worden, als daß er mit seiner Geige Tanzmusik machte.

Es kann unschwer angenommen werden, daß diese Waser als Neubürger in Morissen eine mühselige Existenz führten, umso mehr, als das Einkommen des Wasenmeisters in der neuen Heimatgemeinde ausfiel. 1802 kam der erste Sohn auf die Welt und wurde traditionsgemäß Franz-Josef getauft. 1832 wurde der erste Sohn der nächsten Generation geboren, wieder ein Franz-Josef, der ebenfalls acht Geschwister hatte. Dieser verließ das Bündner Oberland und tauchte als Kutscher in St. Moritz auf. Fuhrleute, Stallknechte und Kutscher wurden dort viele benötigt, sei es für Warentransporte über die Pässe oder zur Beförderung der Reisenden, die damals viele Kurbetriebe in Graubünden besuchten und per Pferdepost oder mit privaten Kutschen transportiert wurden. Im Nebenberuf war er ebenfalls Musikant. Er heiratete am 20. Februar 1855 eine Maria Giovanoli aus Soglio. Der erste Sohn wurde 1855 geboren und Franz-Anton getauft, der zweite 1857 hieß Conrad, der dritte, geb. am 25. 6. 1858 erhielt den Namen Franz-Josef. Es stellte sich heraus, daß dieses Büblein blind geboren war. Dieser fehlende Sehsinn wurde um ein geringes kompensiert, weil Franz-Josef über ein absolutes Gehör verfügte.

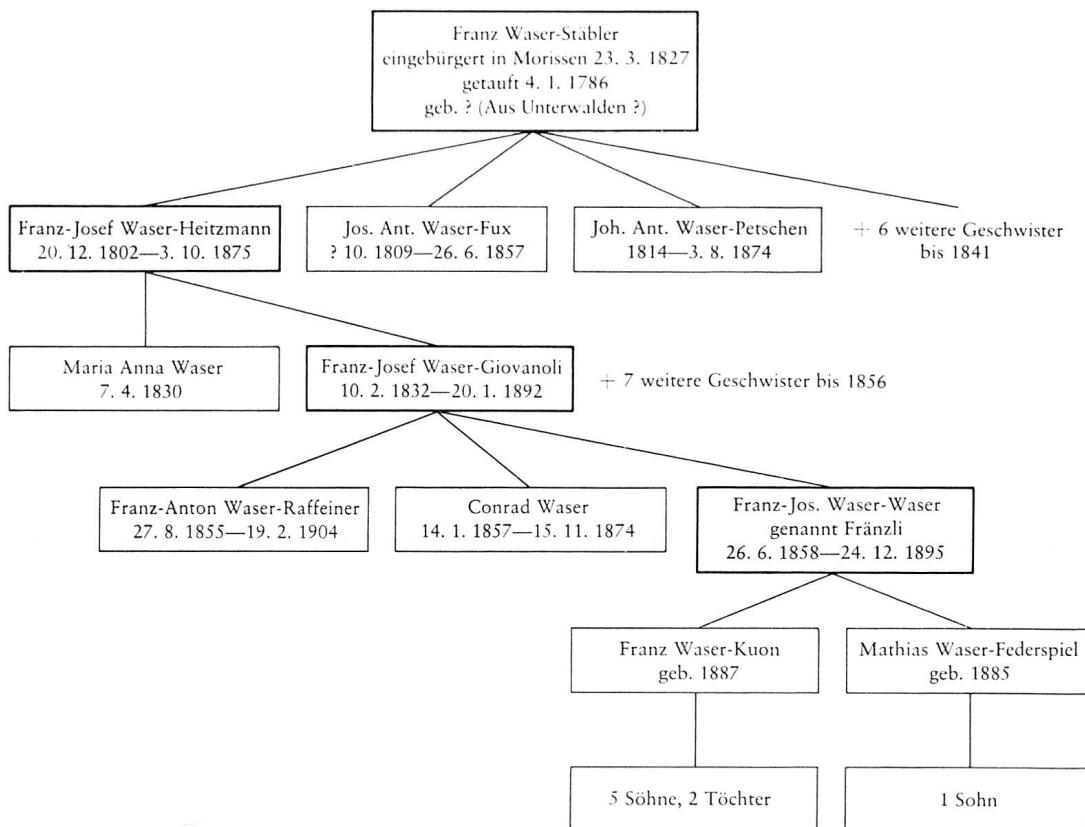
Die Waser stellten seit Generationen Musikanten, der Blinde besaß zudem die Gabe des absoluten Gehörs: wen wundert's, daß er seine

Zeit als ländlicher Tanzmusiker dominierte und sein Name weithin gleichbedeutend war mit der Bezeichnung der Volksmusik schlechthin? Fränzli-Musik wurde nicht nur seine eigene Kapelle genannt, sondern die meisten Tanzmusiken des Engadins, ähnlich wie im Bündner Oberland und in Chur die damalige Ländlermusik nach dem Geiger Josef Metzger aus Trins als «Sepplimusik» bezeichnet wurde. Warum hieß die Kapelle aber Fränzlimusik, statt Franzmusik, wo doch der Vater Franz und die Brüder Franz und Franz Josef musizierten? Der Blinde Franz Josef mit seiner Geige wurde der hervorragende Könner. Wegen seines schmaleren, kleineren Körperbaues Fränzli genannt: sein Name wurde zum Symbol.

Dieser Fränzli Josef Waser verheiratete sich in Schleins am 5. Juli 1881 nach Chaflour mit einer Maria Barbara Waser. Drei Söhne und drei Töchter wurden geboren. Nach dem frühen Tode des blinden Vaters heiratete Maria Barbara Waser-Waser wieder einen Waser. Aus dieser zweiten Ehe sollen wieder zwei Buben musikalisch begabt gewesen sein. Wir gehen kaum fehl mit der Annahme, daß diese Frau Maria Barbara Waser ebenfalls musikalisch begabt war. Vielleicht war dies der Grund, warum sie einen Blinden heiratete. (Vgl. Genealogie S. 49.)

Aus dem Leben des blinden Geigers ist nur sehr wenig bekannt. Die meisten Einzelheiten liegen so im Dunkeln, wie die Erinnerung an sein Wirken in der Engadiner Bevölkerung hell geblieben ist. Mit frohen Augen erinnern sich manche ganz alten Engadiner an den Fränzli Waser, an seine wunderschönen Melodien und an sein sauberes Musizieren. Aufrufe in der romanischen und deutschen Bündnerpresse sowie am Radio erbrachten nur wenig Echo. Für ihre umfangreiche Hilfe möchte ich besonders Herrn Rico Falett, Lehrer, und Herrn Conrad Waser, einem Enkel des Fränzli Waser, danken. Schreiben und Lesen konnte der Blinde nicht, so daß wir auf keinen Briefwechsel zurückgreifen können, und Reisende mit eigenem Tagebuch oder von Sekretären

Stammbaum der Familie Waser, Morissen GR

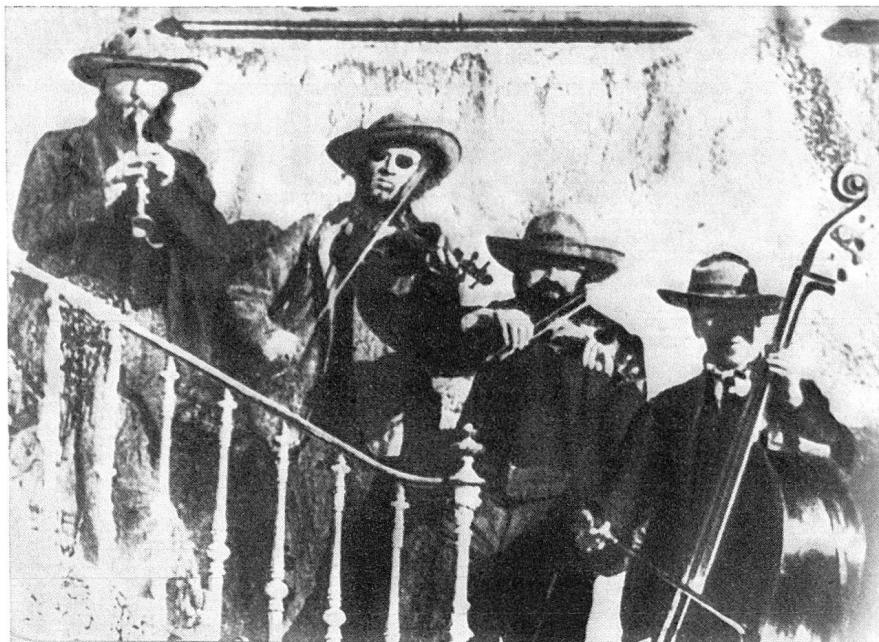


begleitet hielten sich im Unterengadin nicht gerade in Schleins auf.

In diesem Zusammenhang müssen wir zurückkommen auf die diversen «Fränzli»-Musiken. Von jeder derselben sind Anekdoten bekannt, die selbstverständlich alle der echten Fränzlimusik zugeschrieben werden. Über eine solche «Fränzlimusik» wurde berichtet, sie habe nicht besonders gut gespielt. Die Musikannten seien bequem gewesen und hätten gerne in der zweiten Hälfte der Nacht Streit angezettelt, um nicht mehr die ganze vereinbarte Zeit spielen zu müssen. Fränzli hätte den Tanzenden Pfeffer in die Augen geworfen um Streit herauf zu beschwören. Diese Auskunft mag für irgendeine Fränzlimusik zutreffen, aber sicher nicht für den Originalfränzli. Dieser konnte schon wegen seiner Blindheit nicht als Pfefferwerfer in Frage kommen und wäre bei einer Schlägerei selbst am meisten gefährdet gewesen. Zudem wird ihm allgemein nachgesagt, er sei ein ausgezeichneter Geiger gewesen. Ebenso wenig dürften Überlieferun-

gen, die Fränzli des Alkoholismus bezichtigen, Fränzli selbst betreffen, da die Familie Waser-Giovanoli solide war, kaum oder gar nicht rauchte und im Trinken Maß hielt.

Heute würden wir die damalige Formation mit Franz-Josef Waser als reine Familienmusik bezeichnen in der Originalbesetzung: Vater Franz Waser-Giovanoli (Geige) und die Söhne Franz-Anton Waser-Rafeiner (Klarinette), Franz-Josef Waser-Waser (Geige) und vielleicht Sohn Conrad Waser als Bassist. Ob dieser tatsächlich mitspielte, ließ sich nicht zuverlässig feststellen. Auf der Fotografie (Abb. 2) wurde ein anderer als Bassist abgebildet. Die oben genannte Familienbesetzung kann nicht länger als 4 Jahre bestanden haben, da der Sohn Conrad schon 1874 starb. Nehmen wir an, daß der Franz-Josef schon mit 12 Jahren als Tanzgeiger mitspielte, also ab 1870, so blieben diese vier Jahre für die familieneigene Besetzung. Nach 1874 spielte Seppl Vagn oder der Schwager Mathias Rafeiner die Baßgeige. Daß Fränzli Waser schon als



Franz-Anton Waser-Raffeiner, Klarinette; Franz-Josef Waser-Waser, 1. Geige («Fränzli»);
Hans Martin Neuhäusler, 2. Geige; Seppli Vagn, Baßgeige.

Primarschüler auftrat, bestätigt eine Enkelin aus dem Unterengadin: «Mein Großvater spielte bereits als 12—14jähriger in einem Hotel in St. Moritz. Eine Frau Baron bemerkte die großen Talente des Jungen und nahm ihn zur gründlichen Ausbildung nach Mailand mit. Aber Fränzli floh aus lauter Heimweh wieder ins Engadin zurück.»

Fränzlis Musikantenjahr umfaßte drei Tätigkeitsgebiete: während der kalten Jahreszeit durchwanderte er mit seinen Begleitern das Engadin und zog bis Como, im Sommer spielte er in St. Moritz und in der Zwischenzeit, die er zuerst in Susch, nach seiner Verheiratung in Chafleur verbrachte, trat er einfach dort auf, wo seine Musik gewünscht wurde: bei Hochzeiten oder öffentlichen Feste, an Märkten und Feiertagen, an Familientagungen oder Vereinsanlässen. Dieses unstete Leben brachte für den blinden Musiker wohl einige Mühsal. Ein Glück, daß ihm sein Vater und sein älterer Bruder in allen Schwierigkeiten beistehen konnten. Das Verständnis der Öffentlichkeit für Fränzlis Blindheit dürfte sich zu seinen Lebzeiten bestenfalls in Mitleid erschöpft haben, wenn wir bedenken, daß der ostschweizerische Blindenfürsorgeverein erst

am 12. Dezember 1901 gegründet wurde und die Sektion Graubünden 1910.

Obgleich die unruhigste, dürfte für den fahrenden Musikanten die winterliche Wanderschaft die erfüllteste Zeit gewesen sein. Die vier Musikanten folgten durch Engadin und Bergell wohl einem ungefähren Zeitplan und dürften besonders von der jungen Generation jeweils sehnlichst herbeigewünscht worden sein. Statt der heutigen hemmungslosen Übersättigung mit Musik herrschte damals ein allgemeines Verlangen nach Klängen und Melodien. T. A. Edison erfand seinen Phonographen, als Fränzli Waser zwanzig Jahre alt war, aber es wäre ein Zufall gewesen, wenn die mechanische Musik und der blinde Geiger sich begegnet wären. Die Kirchenorgel, das Singen in Schule und Bekanntenkreis, in vornehmen Familien allenfalls das Spiel einer Laute, einer Geige oder einer Zither mußten den musikbegeisterten Romanen genügen. Welcher Jubel mag da geherrscht haben, wenn die Fränzlimusik ins Dorf einzog. In den ersten Jahren kamen die Musikanten zu Fuß. Wenn möglich lud der Bassist sein immerhin ordentlich schweres Instrument auf ein Fuhrwerk. Einmal geschah ein Mißgeschick, als die Baß-

geige an einem Postfourgon angehängt worden war. Ausgerechnet das nachfolgende Pferd scheute, stand auf die Hinterbeine und schlug mit den Hufen die Bassgeige entzwei. In späteren Jahren konnte die Kapelle mit einem eigenen, einfachen Fuhrwerk reisen.

Wir können uns leicht vorstellen, daß die Fränzlis dann im Gasthof mit dem Tanzsaal abstiegen oder bei einem musikbegeisterten Bauern, der eine große Cuort hatte oder ein Tenn, das sich als Tanzplatz eignete. Von Frau M. F.-A. hörten wir Einzelheiten einer solchen Übernachtung: «Meine Großmutter war Wirtin im Hotel «Crusch Alba» und erzählte mir verschiedenes über den blinden Fränzli. Sie mußte ihm jeweils vor einem Tanzanlaß einen «Cox» leihen, den Fränzli dann während der ganzen Nacht trug. Während die andern Musikanten ein Bett verlangten, wollte Fränzli immer nur im Stall neben seinem Pferd und seinem Hund Leo schlafen. Natürlich durfte ein «Pudeli» (1 dl) Branntwein nicht fehlen.» Allerdings dürften viele dieser Tanzanlässe bis in die Vormittagsstunden gedauert haben. Gegen Morgen gingen die einen Bauern in ihre Ställe, um das Vieh zu melken, und kehrten dann sofort auf den Tanzboden zurück. Anschließend besorgten die andern ihr Vieh, ohne daß man den Ball unterbrechen mußte.

Bei Anlässen, die für das ganze Dorf arrangiert wurden, gab es oft für die Kinder eine eigene Tanzgelegenheit, die sogenannte Mattinada. Diese hieß so, obwohl sie nicht am Morgen begann, sondern am frühen Nachmittag. Dabei durfte nur die Schülerschaft tanzen, eine Altersgrenze nach unten war meistens nicht gegeben. An Publikum und Zuhörern fehlte es nicht, aber für die Erwachsenen war die Tanzfläche gesperrt. In verschiedenen Dörfern des Bergells und der italienischen Orte bis Como soll öfters für 2—3 Tage die ganze Tätigkeit geruht haben, wenn die Fränzlis anwesend waren. Mit überschäumender Lebensfreude genossen die südländischen Zuhörer Musik und Tanz. An übermütigen Späßen dürfte es nicht gefehlt haben. Einer wurde überliefert: in einer Ortschaft

im Bergell schob ein flinker Tänzer während der Abendmahlzeit der Musikanten dem Klarnettisten einige Spaghetti in sein Instrument. Dröhnendes Gelächter soll die stummgewordene Klarinette ersetzt haben, als die Kapelle weiterspielen wollte.

In den ersten Jahren dieser tanzmusikalischen Wanderung vom Unterengadin bis Como bezahlte man die Musikanten wohl in Naturalien, später, als die Fränzlis berühmt und begehrt waren, auch mit Geld. Die Auftraggeber beglichen wohl die Rechnung. Wo keine Auftraggeber vorhanden waren, dürften die Tänzer für die Musik aufgekommen sein. Die Bezahlung durch «Restlitanz», wie sie in der Innerschweiz üblich war, kannte man in Graubünden kaum. Beim Restlitanz spielt die Musik 2 oder 3 Tänze, ohne daß die Tänzenden den Tanzplatz verlassen: dann folgt eine kurze Pause, in welcher zu Gunsten der Musik mit dem Sammelteller Kleingeld eingezogen wird. Darauf folgt das nächste «Restli». Diese Bezahlungsart ist insofern gerecht, als ein Tanzlustiger nur solange zum Zahlen angehalten wird, als er am Tanzvergnügen teilnimmt.

Einen beliebten Aufenthaltsort für die Fränzlis auf dem weiten Weg nach Süden dürfte jeweils Soglio bedeutet haben, wo Fränzlis Mutter herstammte und sein Vater heute noch als «Franzin della Giga» in Erinnerung geblieben ist. Es dürften Wochen, ja Monate vergangen sein, bis die Suscher Musikanten wieder in ihr heimatliches Dorf einzogen.

Die Sommersaison war für Fränzli Waser geruhsamer. Er spielte in der sogenannten Kutscherstube eines großen Hotels in St. Moritz jeden Tag seine schönen Weisen, voraussichtlich besonders für die einheimische Bevölkerung. Damals hatte St. Moritz und besonders Pontresina schon eine recht große Schar von englischen Kur- und etwas Sportgästen zu beherbergen, und wer die ganz unenglische Begeisterungsfähigkeit für Ländlermusik und Jodeln selbst erlebt hat, kann sich gut vorstellen, daß schon damals jene englischen Gäste sich gerne in der Kutscherstube

einfanden. Wahrscheinlich spielte die Fränzlimusik im Hotel «Kulm», weil das «Palace» bei Fränzlis Tod noch nicht eröffnet war. Sie spielten täglich und am gleichen Platz, was für den blinden Geiger eine große Erleichterung bedeutete. Er kannte sich in den Örtlichkeiten aus. Auch hatte er in St. Moritz Freunde und Bekannte, hatten doch seine Eltern vor dem Umzug nach Susch jahrelang in St. Moritz gewohnt. In der Kutschertube machte die Musik meist um 10 Uhr abends Schluß. Hier mochte es dann ruhig werden, während um diese Zeit die *tâble d'hôte* im Hotel erst zu Ende ging und das Kurorchester langsam von der Tafelmusik auf ruhige Tanzweise wechselte, um den Gästen wenigstens akustisch die Vorteile der Gesellschaftsräume gegenüber dem privaten Schlafzimmer in Erinnerung zu bringen. Damit begannen für Fränzli Waser die schönsten Stunden. Er suchte sich einen versteckten Platz, von wo er das Orchester hören und den bekannten, noch mehr den unbekannten Melodien lauschen konnte. Hier dürfte die stärkste Quelle geflossen sein, die Fränzlis Melodienreichtum speiste. Die Vorträge des Kurorchesters konnten durchaus die Ursache sein, warum die Fränzlimusik recht häufig Mollteile in ihren Stücken spielte, auf alle Fälle mehr, als irgendeine andere Ländlerkapelle von damals bis heute. Rico Falett hat außerdem nachweisen können, daß auch aus den östlichen Nachbarländern und aus Italien Mollmodulationen ins Engadin eingeführt wurden. Daß die heutige Ländlermusikgeneration mit Mollteilen vorsichtig umgehen muß, ergibt sich schon aus der Instrumentierung. Da das Schwyzerörgeli für Quinten- und Quartenbegleitung gebaut ist, ergeben seine Septimenakkorde auf der Bassseite für den Handorgler gehörige Schwierigkeiten, sobald er Mollakkorde begleiten soll.

Wer dem Melodienschatz eines Kurorchesters von anno dazumal nachforschen könnte, würde wohl manchen Anklang finden in den Stücken des Fränzli Waser, umgekehrt der italienische Nationalmarsch Giovinezza, welcher die Melodie des Emmentalerliedes enthält. Die Kurorchester jener Zeit boten unter der Be-

zeichnung «Unterhaltungsmusik» eine so breite Palette zwischen Kitsch und Klassik dar, daß es an Anregung für einen musikalisch Begabten sicher nicht mangelte. Daraus resultierten viele Stücke, deren eigentlicher Erschaffer Fränzli Waser war und die deutlich seinen Stempel tragen. Nicht als Musikanter, nicht als Liebling des ganzen tanzfreudigen Engadins soll er vor dem völligen Vergessenwerden bewahrt bleiben, sondern als Schöpfer volkstümlicher Weisen eigener Prägung. Nach Schätzungen dürfte Fränzli Wasers Repertoire etwa hundert (meist dreiteilige) Stücke umfaßt haben, davon etwa 40 Eigenkompositionen. Ohne auf seine Stücke näher eingehen zu wollen, sei doch die Mazurka «mia marusa» erwähnt, deren zweiter Teil dem Kinderkanon «drei Gäns im Haberstroh...» entspricht. Auch das Liederbuch der Laudinella in St. Moritz enthält eine «canzun da sot» von Fränzli Waser, so daß dieser die Volksliedkunst seinerseits bereichert und nicht nur von ihr profitiert hat.

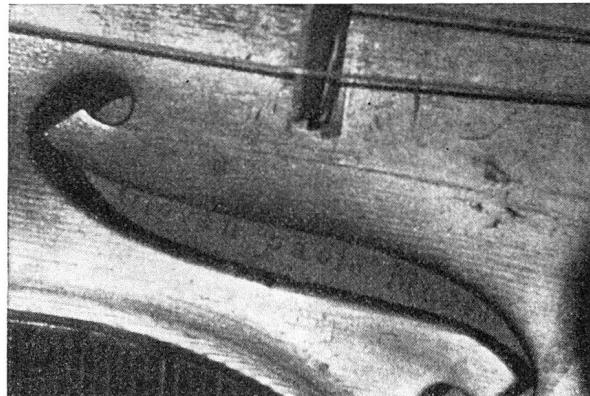
Die übrigen etwa 60 Stücke spielten die Fränzlis wohl aus dem Gedächtnis, sei es aus der eigenen Familitentradition, die vielleicht viel weiter zurückgeht als die drei Generationen von Vater, Großvater und Urgroßvater, von denen hier die Rede war, sei es fremden Kapellen nach. Von solchen spielten besonders Tanzmusiken aus dem Tirol des öfters im Engadin. Die Fränzlis paßten dann die Melodien der Engadiner Instrumentierung an, waren doch in Österreich Laute, Zither und Hackbrett häufig, im Engadin aber selten. Rico Falett nimmt außerdem an, daß bis zum ersten Weltkrieg zeitweise Musikanten aus Böhmen im Engadin aufgespielt hätten.

Die Besetzung der Fränzlimusik zeigt uns eine wohl nur wenige Wochen oder Tage vor dem tragischen Hinschied des Leiters aufgenommene Fotografie. (Vgl. Bild.) Die vier Musikanten sind auf einer Treppe nebeneinander aufsteigend abgebildet, der Bassgeiger mit einer dreisaitigen Bassgeige zuunterst. Es fällt dabei kaum auf, daß er ein fast zwerghaft kleiner, bartloser Mann ist. Alle vier tragen Bergamaskerhüte, dem Bassgeiger reicht

seiner nicht über das Griffbrett des Instruments hinauf. Neben ihm steht der zweite Geiger und daneben der blinde Franz Josef mit den schwarzen Augengläsern. Auch er soll einen sehr schwachen Bartwuchs und rötliches Haar aufgewiesen haben. Zuoberst steht der ältere Bruder Franz mit seiner Klarinette, die, nach der Länge zu schließen, eine C-Klarinette gewesen sein wird. Dieses für damalige Verhältnisse recht gut mit Klappen bestückte Instrument ist leider verschollen.

Im glücklichen Gegensatz dazu ist die Geige des Fränzli Waser im Familienbesitz erhalten geblieben. Es handelt sich um ein konventionelles, wenn auch sorgfältig gebautes Instrument. Die Marke unter dem Schalloch liest sich äußerst vielversprechend: Giovan Paolo Maggini, Brescia 1654, wobei die Zahlen 5 und 4 nicht gedruckt wie die ganze sonstige Bezeichnung, sondern mit Bleistift von Hand eingetragen sind. (Vgl. Bild.) Trotz dieser Bezeichnung handelt es sich nicht um eine Maggini-Geige, sondern um ein deutsches Produkt. Die Werkstätten in Klingenthal (DDR) bauten im letzten Jahrhundert eine «Maggini-serie», zu welcher die abgebildete Geige gehört. Die Produktion der Klingenthaler Werkstätte war in der Mitte des letzten Jahrhundert sehr groß. Wie groß diese «Maggini-serie» gewesen sei und andere Einzelheiten waren von der Geigenbaufirma nicht in Erfahrung zu bringen. Nach Frau M. R.-C. soll Fränzli gerne in gebrochenem Romanisch verkündet haben: «Nus laschain gnir tuot ils instrumaints sü da Basilea.» (Wir lassen alle Instrumente von Basel kommen.)

Fränzli Wasers Besetzung: Klarinette, Baß und zwei Geigen scheint sich nur wenig zu unterscheiden von der Instrumentierung einer Kapelle von jetzt: Klarinette, Baß und Schweizerörgeli (oder einer gewöhnlichen Handharmonika). Erstaunlicherweise spielte aber bei den Fränzlis der Geiger die Melodiestimme, nicht der Klarinettist. Meistens spielten in der traditionellen Engadinermusik die beiden Geiger mit Doppelgriffen die Begleitakkorde. Diese boten wenig Abwechslung, waren aber mit 2 mal 2 Tönen recht gut besetzt. Das Klangbild



war wirklich einschmeichelnd und dabei rhythmisch sehr schwungvoll und «lüfig». Bei den Fränzlis spielte der Klarinettist eine Begleitstimme. Ob diese einfach in Terzen und Sexten parallel geführt wurde oder ob der Klarinettist eine Diskantstimme improvisierte, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Nach verschiedenen Aussagen spielte Fränzli Waser so gut Geige, daß er das zweistimmige Spielen beherrscht habe. In diesem Fall hätte der Klarinettist eine dritte Stimme gespielt und der zweite Geiger mit dem Bassisten den Takt angegeben. Psychologisch interessant ist die Überlieferung, der Klarinettist habe beide Augen geschlossen, sobald er zu spielen begann, um, wie sein Bruder, ohne optische Eindrücke zu bleiben.

Mit Fränzli bekannt waren damals wohl die meisten Ländlermusikanten im Engadin und in den italienischen Talschaften Graubündens. Ebenfalls mit ihm befreundet war ein italienischer Musikprofessor aus Turin, der die abgebildete Aufnahme der Kapelle gemacht haben soll. Er zog herum wie Fränzli, aber in umgekehrter Richtung, von Italien bis ins Unterengadin, wo er zum Beispiel in der Alpenrose in Schuls spielte. Seine Begleiter sollen etwas verwegen aussehende und schäbig gekleidete Männer gewesen sein, die besonders bei Grenzübertritten gerne ein hübsches Ständchen gespielt haben sollen, allerdings ohne den Patron, der jeweils alleine zu reisen pflegte. Wenn sich dann auf bündnerischem Boden die Musikanten wieder zur Kapelle vereinigten, ließen sich der weitbauchigen Baß-

geige neben den üblichen Tönen ganze Stapel geschmuggelter Devisen entnehmen.

Von den Melodien, die Fränzli Waser spielte, sind die meisten erhalten geblieben. Dies ist das Verdienst von Dr. Stefan Brunies, der bei Fränzlis Tod schon 18 Jahre alt war. Er verfügte über ein gutes musikalisches Gedächtnis und war ein eifriger Klarinettist, der die Stücke des Fränzli selbst spielte und hoch schätzte. Besonders in seinen älteren Jahren spielte er diese Tänze in verschiedenen volkstümlichen Sendungen von Radio Basel. Als Unterengadiner und interessierter Volksmusikfreund konnte er auch die alten Namen der

Stücke noch angeben: «la storta da Crusch», «la faira da Strada», «Flurin, Franz und Andrea», um nur drei Beispiele anzuführen. Diese Tänze spielte Dr. Brunies 1935 dem Verfasser vor und ließ sie sich von ihm aufschreiben. Bis heute haben sie nichts von ihrem Liebreiz und ihrer Eigenart eingebüßt.

Graubünden verfügte in der älteren Generation neben Fränzli Waser über mehrere Volksmusiker, die zu einem eigenen Musikstil und zu eigenen Melodieschöpfungen fanden wie Majoleth, Kollegger, Metzger oder Brüesch. Doch unter ihnen allen bleibt Fränzli Waser der Bedeutendste.

Ihr Partner, wenn die Leistung zählt!



7000 Chur, Tittwiesenstr. 61, Tel. 081 24 47 12

7000 Chur, Grabenstr. 1, Tel. 081 22 11 55

Radio - Phono - TV - Video - Antennenbau - Autoradio - Autostereo
